

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Vorliegende Meldungen geben der Hoffnung Aus-
druck, daß dem italienisch-türkischen Krieg durch die Bemühungen der Großmächte bald zu einem Ende gebracht wird. Nach Ansicht Berliner Regierungskreise sollen aber irgendwelche Friedensvermittlungen der Mächte schon aus dem Grunde im gegenwärtigen Augenblicke unmöglich sein, weil zu erwarten wäre, daß sich Italien bereitwilligen Friedensvermittlungen gegenüber ablehnend verhalten würde, so lange es sein Ziel in Tripolis nicht erreicht hat. Darüber dürften die übrigen Mächte auf diplomatischem Wege bereits verständigt sein. Dagegen wird man erwarten dürfen, daß eine Friedensaktion einsetze, sobald die italienischen Truppen in Tripolis gelandet sind. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es auch nicht ganz unrichtig, wenn in der Presse bereits gemeldet wird, daß beratende Bestrebungen im Gange seien. Besonders wird man annehmen dürfen, daß die deutsche Diplomatie sich damit beteiligen wird, die dazu ja besonders berufen sein dürfte, da uns italienischerseits der Schutz der italienischen Staatsangehörigen übertragen worden ist und zweitens alte intime freundschaftliche Beziehungen mit der Türkei bestehen.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel soll sich die Flotte nunmehr zum dritten Male an die Mächte mit der Bitte gewendet haben, zu intervenieren. Der Temps erzählt dazu aus römischer — und wie er dazu angibt — ausseritalienischer Quelle, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu intervenieren gedenken, und zwar soll der Friede zwischen Italien und zwischen der Türkei auf der Grundlage geschlossen werden, daß Tripolis eine ähnliche Stellung bekommt wie Ägypten. Es soll vollständig unter italienische Verwaltung kommen und der Sultan würde nur die Oberhoheit behalten.

Zu dem Vorgehen der italienischen Streitkräfte an der albanischen Küste wird aus Berlin gemeldet: Die heutige italienische Botschaft bezieht die Nachricht, daß eine Landung italienischer Truppen in Prevesa stattgefunden habe, offiziell in der entschiedensten Weise als unrichtig. Es ist auch nicht ein einziger Mann ausgeschifft worden. Da damit gerechnet werden mußte, daß türkische Torpedoboote, welche in der Abria kreuzten, unsere Handelsfahrzeuge bedrohen könnten, mußte die königliche Marine Maßregeln ergreifen, sie außer Stand zu setzen, die Sicherheit der Schiffahrt im Adriatischen Meere zu gefährden. Es ist möglich, daß, um zu diesem Ziele zu gelangen, einige Kanonenschiffe in der Nähe der Küste abgegeben worden sind, aber zu Lande ist keine Operation vorgenommen worden. — Eine Meldung aus Rom zeigt aber doch, daß das Einsetzen und Trachten weiter Kreise Italiens sich schon heute über Tripolis hinaus auf Albanien richtet. So schreibt das von der Konsula häufig als Rundschreiben benutzte Corriere della Sera, daß, wenn der Krieg an Ausdehnung gewinnen sollte, niemand in Italien dafür zur Verantwortung zu ziehen wäre. Die Schuld würde dann allein auf die Türkei fallen. Wer in der Zukunft zwischen den Feinden zu stehen, gerät ist, wird leicht herausfinden, was man mit den dunklen Worten anzudeuten beabsichtigt. Wenn es nach dem Willen des Volkes gegangen wäre, hätte Italien schon im Frühjahr um Albanien mit der Türkei anknüpfen müssen. Heute sagt sich jeder Mann in Italien, die Gelegenheit kehrt nie wieder.

ganze Arbeit auf dem Balkan zu machen. Nicht nur das Volk, sondern auch, und zwar noch in höherem Grade, die Geistlichkeit predigt den Krieg gegen die Ungläubigen. Noch nie zuvor seit dem Tage, an dem Rom zur Hauptstadt des Reiches geworden, haben kirchliche Blätter so radikallos der Regierung Beistand geleistet, wie seit Ausbruch des Krieges mit der Türkei.

Wir haben bereits gestern einige Meldungen aus Wien verzeichnet, die besagen, daß eine Landung der Italiener in Albanien die ersten Konsequenzen nach sich ziehen würde. In Wien herrscht der Eindruck, daß die Deklarierung des Krieges, welche die italienische Zirkularnote betonte, von den italienischen Militärkreisen eine extensive Auslegung erfahren. Dieser Eindruck werde durch die Versicherung nicht abgeschwächt, daß die italienischen Kriegsschiffe, sobald der Zweck des Krieges erreicht sei, die albanischen Gewässer wieder verlassen sollten. Man könne verlangen, daß eine Politik, welche die Verpflichtung zur Erhaltung des Status quo im Orient wiederholt anerkennt hat, auch in der Wahl der Mittel für ihre kriegerische Aktion äußerste Behutsamkeit anwende. — In Wien kritisiert man auch das bombastische Kriegsbulletin des Herzogs von Abruzzo über den Sieg moderner italienischer Panzerkreuzer über veraltete türkische Kanonenboote in abschätziger Weise. Sollte die italienische Kriegsflotte trotz der Erklärung von antilider italienischer Seite fortfahren, nach billigen Lorbeeren zu suchen, so werde die österreichisch-ungarische Kriegsflotte in Pola Befehl erhalten, gleichfalls die österreichisch-ungarische Kriegsflagge vor Durazzo, Prevesa und Valona zu entfalten.

Aus Syrakus wird gemeldet, daß das Expeditionskorps, das aus zwei Divisionen besteht, am heutigen Dienstag fertig zusammengestellt sein werde und heute oder morgen nach Tripolis abgehen solle. Waffen, Munition und Lebensmittel seien bereits am Bord der Transportschiffe gebracht. Die Expedition wird in zwei Teilen von je 15 000 Mann nach Afrika eingeschifft werden. Die erste Infanteriedivision wird sich aus der ersten und zweiten Infanteriebrigade zusammensetzen. Die zweite Infanteriedivision wird aus der dritten und vierten Infanteriebrigade gebildet werden. Der ersten Division werden drei Schwadronen vom Kavallerieregiment Lodi und 6 Batterien Feldartillerie, der zweiten Division drei Schwadronen vom Kavallerieregiment Piacenza und sechs Batterien Feldartillerie beigegeben werden. Zur Verfügung des Generalkommandos werden sein die Verlagslied-Regimenter Nr. 8 (Palermo) und Nr. 11 (Neapel), sowie einige Batterien Gebirgsartillerie, einige Maschinen-gewehrtruppen, Jagdgeschwadertruppen, ein Bataillon Genietruppen, einige Telegraphen-Kompagnien und endlich Personal zur Errichtung radiotelegraphischer Stationen. — Einer weiteren Meldung aus Rom zufolge soll das italienische Expeditionskorps erst dann nach Tripolis gehen, wenn es der italienischen Flotte gelungen sein wird, die türkische Flotte völlig zu vernichten.

Die Italiener möchten den Wert der türkischen Meldungen über die Bewegungen der beiderseitigen Flotten im Aegeischen Meere herabmindern. Aus Mailand wird anscheinend zu diesem Zwecke gemeldet: Im Marineministerium wird angesichts des Ausbleibens näherer Meldungen vom Kriesschauplatz darauf hin-

gewiesen, daß nicht nur das Kabel von Tripolis nach Malta unterbrochen ist, sondern daß auch die operierenden Kriegsschiffe gezwungen waren, die Radio-Telegraphenborrichtungen abzuschneiden, da diese durch plötzliche Bewegungsmanöver und die gewaltigen Erschütterungen der Kanonenschüsse beschädigt wurden. Gerade aus dem Mangel von Funkprüden sei zu schließen, daß die Flotte im Kampfe begriffen sei. Ferner meldet die „Agenzia Stefani“: Soeben wird bekannt, daß die radiotelegraphische Station in Terna von einem italienischen Kriegsschiff zerstört worden ist, daß das tripolitanische Telegraphennetz nicht mehr mit dem tunesischen zusammenhängt, daß das Kabel zwischen Tripolis und Malta während des vorgestrigen Tages nicht arbeitete und wegen des Unwetters Radiotelegramme weder empfangen noch abgefaßt werden konnten. Daher können alle von Konstantinopel tendenzlos verbreiteten Meldungen, die ausländischen Agenturen zugegangen und auch von italienischen Blättern verbreitet worden sind, nicht der Wahrheit entsprechen.

Nach einem Pariser Telegramm der „Post. It.“ hat bis gestern weder irgend ein Kampf zwischen Kriegsschiffen der beiden Völker stattgefunden (außer dem Zwischenfall von Prevesa), noch ist selbst Tripolis vom italienischen Geschwader bis jetzt beschossen worden. Der Kanonendonner, den man vor Tripolis vernahm, rührte von Schießübungen der italienischen Kreuzer her. Dem Berichterstatter des „New York Herald“, der auf dem italienischen Dampfer „Marco Aurelio“ in der See von Tripolis eingetroffen ist, übrigens mangels eines Loten nicht an Land gehen konnte, sagten die Offiziere der italienischen Kreuzer „Varese“ und „Giuseppe Garibaldi“, es hätte ursprünglich die Absicht bestanden, am Montag nachmittags Tripolis zu bombardieren, ein gegen Mittag vom Geschwaderbefehlshaber empfangenes Funktelegramm hätte ihnen jedoch die einfache Widade ohne Beschießung befohlen. Diese Meldung, wenn sie sich bewahrheitet, würde in ihrem ersten Teile mit den großen Siegesdepechen aus Italien in seltsamem Widerspruch stehen.

Aus Konstantinopel wird einem Wiener Blatte gemeldet: Die Majore Enver Bei und Niazin Bei, die bekanntlich bei der jungtürkischen Revolution eine hervorragende Rolle spielten, versuchen mit Freiwilligen nach Tripolis zu gelangen. 30 jüngere Generalstabs-offiziere haben sich über Ägypten auf den Weg nach Tripolis gemacht. Der Sohn des berühmten Vertrieblers von Ägypten Abdul Fadir ist in Tunis eingetroffen und will von hier aus auf die Türken in Tripolis zur Verteidigung des Islams einwirken.

Die das Reuterische Bureau aus Malta meldet, ist dort der englische Dampfer Castle-Carth infolge stürmischer Wetter erst vorgestern um Mitternacht eingetroffen. Er hatte 1300 Malteser Flüchtlinge aus Tripolis an Bord, die am Freitag auf Anraten des englischen Konsuls angesichts der Möglichkeit einer Beschießung von dort abgefahren waren. Die Vorräte gingen bald zur Reize; es stellte sich Mangel an Lebensmitteln ein. Der Sturm hielt drei Tage an. Unter den Fahrgästen befand sich auch ein Beamter des englischen Konsuls, der wichtige Depeschen für den Gouverneur mitbrachte.

Aus Athen wird gemeldet: Trotz des Schutzes, den Deutschland den in der Türkei wohnenden Italienern ge-

Eigene Wege.

Die Oberin ist alle M. von Dünan. 15
Am liebsten geht hier in 2 Wochen in ein Bad gereist.
mühsamer Tempo. Schwester mußte alles in etwas ge-
schickt. Ich glaube aber fast, unter Dünan führt die Oberauf-
auf die Dauer nicht dieselbe Saubrit milder Repter würde
schen wie bisher. Ohne Strenge, erit und Ordnung her-
ist das nicht durchzuführen.
Wir haben augenblicklich keine
sigen wir Schwestern im Anstaltskranke. Abends
von der Natur.
Der Duft zieht von den Feldern herüber.
ein frolich behaglich aus seinem Zempel. Damal qual
turalante tun mir weh.
Wer Heimweh kennt, weiß was ich meine.
Die ruhigen Tage sind vorüber gegangen. Ohne Scharlach-
epidemie ist plötzlich in unserem Kinderaal ausgedehnt.
Schwester Johanne verlor beinahe den Kopf. Sie bleibt ganz
den Scharlachkranken. Ich führe statt ihrer die Aufsicht
über die erste Station.
Jean Oberin wollte sofort auf die Unglücksbotschaft zu-
rückkommen, ist aber in ihrem Zimmer hingefallen und hat
sich den Fuß verrenkt. Heute ist ein schwer gestürzter Offizier
hier eingeliefert worden. Unser Krantenhaus lag dem Ort des
Unfalls am nächsten. Der Verletzte durfte keinem weiteren
Transport ausgesetzt werden, darum erhoben wir keine Ein-
sprache, denn eigentlich nehmen wir keine neuen Kranten
auf, so lange das Scharlachfieber hier herrscht.
Ich muß den zwei jungen Probefratern die paar Leicht-
kranten auf der Station überlassen und mich allein dem Ge-
stürzten widmen.
Es ist gut für mich, daß ich wieder Tag und Nacht ar-
beiten muß. Ruhe und Nachdenken ist nicht für mich bei
meinen trübsüchigen Heimwehgedanken...
Es ist die vierte Nacht, daß ich heute wache. Ich habe
mir eine kleine Kampe angezündet, bei deren Licht ich schreibe,
um nicht müde zu werden.
Bild ich auf, so kann ich gerade in das Gesicht meines

Kranken sehen und jede Spur einer Veränderung wahrneh-
men.
Unvorsichtsmäßig ist alles, was ich jetzt tue. Die wie-
derholten Nachwachen, das Schreiben, alles. Aber in unserm
jetigen Zustand müssen Rücksichten gemacht werden.
Ich überlasse meinen Kranken keiner anderen. Niemand
soll etwas für ihn tun, nur ich will ihn pflegen. Ich habe
vorhin noch einmal die Temperatur gemessen. Er hat hohes
Fieber, das ist schlimm bei seinen Verletzungen. Er hat eine
Fiebrerschütterung, gedehnte Rippen, die auf die Lunge
drücken, und einen Krampf bei seinem Sturz davongetra-
gen. Als man ihn hier einleitete, war er vollkommen be-
wußtlos; sein Kamerad, ein Arzt und die Krankenträger, die
ihn herbrachten, nannten seinen Namen, Herning von Dre-
den, wozu aber nur Neugierde in Hannover. Ich mußte
auf der Tafel über dem Bette angebracht ist, notieren.
Daneben hängt die Hertabelle. Sein Bursche kommt jeden
Tag, um sich nach ihm erkundigen, und viele Freunde,
junge, auch ältere Offiziere, um sie vor mir stehen in ihren
glänzenden Uniformen, die Spex. Wirten bei ihren Verbeu-
gungen, ein leichter Zigaretten, ein wenig Pferdewurst
bleibt im Vorzimmer zurück, wenn sie mit mir gesprochen
haben, dann liegt in alledem einsamer Nervenzug für
mich. Der Ton ihrer Stimmen, die Art, sich zu geben, ein
wenig herrlich und gutmütig, besorg und leichtsüßig zugleich,
das ist alles wie ein Gruß aus vergangenen Tagen. Seit
fast einem Jahre rede ich zum ersten Male wieder mit Men-
schen meiner Sphäre und meinen Lebensgewohnheiten von
einst.
Es amüsiert mich, wie die Herren immer sehr bald ihren
Ton ändern, wenn sie mit mir sprechen. Zuerst klingt alles
etwas kurz ab, so von oben herunt, wie wenn sie mit
einer dienenden Persönlichkeit verhandeln. Raum habe ich
sie aber angesehen, ihnen kurz Bescheid gegeben, dann ändert
sich der Ton ganz plötzlich, er wird immer höflicher. Zum
Schluß bekomme ich eine Verbeugung, mit der eine Fürstin
aufleiden sein könnte.
Wie ich den ersten Tag am Bett der Kranken stand und
zwei seiner Freunde leise heranzutreten, höre ich, wie der Jün-
gere, ein blutjunger Leutnant, sein Sohn, ererblichen dechend,
dem anderen zustimmte: „Donnerwetter, die Schwester ist ja

ein hübsches Madel. Von der liebe ich mich auch gleich pfle-
gen.“ Ich wechselte gerade die Eisblase auf der Stirn des
Kranken. Ich fühlte, wie mir das Blut siedend heiß ins Ge-
sicht stieg. Ich hob nur eine Sekunde die Augen und sah
dem jungen Herrn auswärts Gesicht. Er wurde schrecklich ver-
legen und machte mir beim Herausgehen seinen tiefsten Dien-
er. Seitdem ist er die Höflichkeit selbst. Aber trotz meines
strafenden Blicks... gestrennt hat mich die Bemerkung doch!
Schöne Dich, Schwester Dina! Du willst Deinen Doktor
sehr bald heiraten, was geht's Dich an, ob man Dich hübsch
findet oder nicht.
Schwere Tage und Nächte liegen hinter mir. Ich komme
aus den Kleibern gar nicht mehr heraus. Ich schlafe nur
am Tag ein paar Stunden, solange der Assistenzarzt bei
dem Kranken bleiben kann. Er ist jetzt bei Besinnung, wenigs-
tens manchmal; aber er leidet qualvoll. Die gebrochenen
Rippen verursachen heftige Schmerzen. Er glaubt oft, er stiden
zu müssen, denn er kann Blut und Schleim aus der Lunge
nicht auskufen. Ich knie an seinem Bett und stütze ihn in
meinen Armen.
Noch nie habe ich eine Klage aus seinem Munde gehört,
nur manchmal krampfen sich die Hände zusammen, die schwar-
zen Augenbrauen markieren sich wie ein bider dunkler Strich
unter der weißen Stirn, die so markwürdig hell gegen das
braungebrannte Untergesicht absteht. Die Zähne werden fest
nebereinander gebissen, das ist alles. Dabei denkt er immer mir
die Pflege zu erleichtern.
Schwester, stehen Sie doch auf, das Anien ist ja so un-
bequem für Sie. Die müde müssen Sie sein.
Was ob ich daran dachte! Was kümmern mich meine stei-
fen Knieer und übermachten Augen, wenn ich ihm eine Se-
kunde der Erleichterung dafür schaffen kann.
Es ist nicht möglich, bei diesen unaussprechlichen Nachtwachen
steht die steife Tracht mit der unbequemen Haube anzu-
behalten. Ich habe mir von Hause einen leichten Morgen-
rock schicken lassen, den ziehe ich abends an und löse die Ha-
bels aus dem Haar. Meine schweren Hays sind eine uner-
trägliche Last unter dieser schrecklichen Haube. Ich habe es dem
Arzt gesagt, ich könnte die Tracht bei den Nachwachen nicht
mehr anbehalten. 190,20